

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen, der nieder auf die Erde stieg. Sein erster Strahl weckte die Nachtigall im Ufergesträuch, floß dann als goldene Welle durch das Saatsfeld und scheuchte die Lerche aus ihrer schattigen Wohnung, gaukelte durch das dichte dunkle Gebüsch, lockte die Amsel hinauf auf den Eichenwipfel und ließ sie ihr jubelndes Morgenlied anstimmen, in welches schier aus allen Zweigen ein munterer lustiger Sängerkhor einfiel. Durch den frischen Blätterschmuck der Obstbäume und die thaubeglänzten Grashalme lugten tausend über Nacht erschlossene Blütenantlitz in Licht und Luft hinein, und aus ihren Kelchen strömte, wie aus geweihten Schalen, der süße Duft wie Opferrauch, dem Sonntage zum Preise. Von dem Mühlrade stäubten heute keine blitzenden Perlen hinab in den klaren rauschenden Mühlbach, der, den Arm eines kleinen Gebirgsflusses bildend, mit diesem den Garten der Mühle abgrenzte und ihn so zur harmlosesten aller Inseln machte. Frieden waltete ringsum, selbst in dem sonst geräuschvollen Hause; ein Mühlhelfer schlenderte gemächlich im Garten umher, schritt zu den in verschiedenen höchst seltsamen Formen im Hintergarten aufgestellten Bienensböden und öffnete die Pforten der dunkelsten aller Monarchien, damit die fleißigen Bewohner ihre eben aufgeschlagenen Tafeln besuchen könnten, und vergnügte sich nebenbei damit, Maikäfer zu fangen und den glucksenden Hühnern vorzuwerfen. Dabei wuschte er sich von Zeit zu Zeit mit dem grellbunten Taschentuche den Schweiß von der Stirn und fächelte sich Kühlung zu, daß das dunkelbraune gelockte, heute vom Mehlstaube freie Haar ihm um das Antlitz flatterte. Das Gesicht des Burschen zeigte die ganze Frische ungeschwächter Gesundheitsfülle; von höchst gutmüthigem Ausdruck, fehlten ihm nicht die Zeichen geistiger Fähigkeiten, aber wohl ein ausgesprochener Charaktertypus, wenn auch die Züge der Ent-

schlossenheit und Festigkeit schon hervortraten. Aus dem Hause erklangen Töne; etwas unsichere Hände spielten auf einem nicht ganz reingestimmten Clavier die Composition eines ohne Zweifel längst verschollenen Meisters. Der Bursche setzte sich andächtig lauschend auf eine dicht unter einem Fenster befindliche Bank und warf nur zuweilen einen Blick nach dem durch das dichte Grün der Bäume sich hinschlängelnden Wege, der längs im Höhenzuge an den idyllisch zwischen die Bäume, gleichsam in das Grün hineingebetteten Häusern vorüber, nach dem nicht viel über Büchsen schußweite gelegenen Dorfe führte. Nach einer Weile verstummte die Musik und ein großer, hagerer Mann trat an das offene Fenster des Wohnzimmer, dasselbe unter dem der Bursche saß. Als er diesen erblickte, nickte er ihm freundlich zu:

„Ah, guten Morgen, Gottfried!“

„Guten Morgen, Meister!“

„Ich glaubte, Du wärest in die Kirche gegangen?“

„Es war mir zu schön dazu, Meister. Und da dachte ich, wo du deine Andacht verrichtest ist ja gleichgiltig, und blieb zu Hause.“

„Wenn das Herz nur dabei ist, so ist auch der Ort wo man seine Andacht verrichtet gleich. Und ich denke, bei Dir wird wohl noch das Herz bei allen Dingen sein?“ versetzte der Meister.

Das Herz mochte wohl bei der Andacht des Burschen sein, aber diese Andacht galt nicht dem großen Weltenschöpfer, sondern dem kleinen geflügelten Schelme, der seine Pfeile unbekümmert in die Herzen der Menschen hinauschießt. Der Meister war nach den letzten Worten in das Zimmer zurückgetreten, holte sich die lange Tabakspfeife vom Nagel an der Holzleiste des Wandsimses herunter, griff nach dem dunkelpolirten Tabakskasten, der da auf dem Kleiderspind von Eichenholz stand und stopfte sich das kleingeschnittene vaterländische Kraut in den weiten Meerschäumkopf, dann steckte er es in Brand und blies, wieder an das Fenster tretend, behaglich die blaugrauen Rauchringe in die klare Luft hinaus. Gottfried saß noch auf der Bank und musterte jede Gestalt, die da drüben zwischen dem grünen Wegsaume auftauchte und vorüberzog.

„Gottfried,“ sagte der Meister nach kurzer Pause, „Du scheinst mir seit einiger Zeit ein sonderbarer Pa-

tron geworden zu sein? Was ist in Dich gefahren? Ein Kerl wie Du, der kaum die Lehrschuhe ausgetreten, muß resolut in die Welt blicken und denken, Alles was er da Schönes sieht sei auch für ihn da. Hat Dir Jemand irgend etwas angethan?"

„Der junge Herr von drüben.“

„Der junge Herr von drüben? Bin ich doch gar nicht gewahr worden, daß der Dir etwas in den Weg gelegt hätte! Gottfried, Gottfried! Ich fürchte, Du bist auf dem besten Wege ein Narr zu werden.“

„Das fürchte ich selbst, Meister! Ist doch um eines Mädchens willen schon mancher ehrliche Bursche ein Narr geworden.“

„Aha,“ sagte der Meister und holte einen tiefen Zug aus der Pfeife, um hinter der dichten Rauchwolke ein leises Lächeln zu verbergen. „Ich sehe es zwar gern, wenn sich die Jugend des Lebens freut und wenn ein schmucker Bursche an einem hübschen Mädchen Gefallen findet, versteht sich, in allen Ehren; aber ich hasse alle Narrenspotten. Und es ist eine Narrenspotte, wenn ich etwas glaube, von dem ich keine Ueberzeugung habe. Und was faselst Du vom Närrischwerden um eines Mädchens willen? Es wird wohl noch mancher Malter über die Steine laufen, bis Du ernstlich an das Heirathen denkst.“

„Oh,“ versetzte der Bursche. „Ich wüßte nicht, daß es Bestimmungen gäbe für die Zeit des Heirathens. Aber daß der junge Herr von drüben der Lottel Sprengel stellt, das weiß ich und das ärgert mich.“

„Thorheiten! Die Lottel ist weder ein Gimpel noch eine Drossel und der junge Herr von drüben ist kein Vogelsteller. Uebrigens ist das Mädchel fast noch ein halbes Kind, und spielt mit dem Leben und solch einfältigen Tröpfen wie Du bist. Kein Wunder, wenn ihr der gewandtere Amtmann besser gefällt, als ein schwermüthiger Pinsel in der Müllerjacke. Doch Spaß bei Seite, das Ganze ist ja nur Kinderei und Dein Haß ist grundlos. Es wäre gut für Dich, wenn Du von dem jungen Herrn Lehren annähmst. Er ist ein feiner gebildeter Mann und Bildung ist das größte Kapital.“

„Meister, ich denke die Welt ist groß und weit, und es giebt darin jedenfalls noch bessere Lehrer für mich, als der —“ Gottfried verschwieg den Nachsatz, weil er das rechte Beiwort nicht finden konnte.

„Als der junge Herr, willst Du sagen,“ ergänzte der Meister. „Das denke ich auch. Gute Lehren werden Einem jedoch nie zu früh geboten. Komm jetzt herein! Das Frühstück steht bereit, und Du weißt, die Meisterin sieht es nicht gern, wenn wir sie warten lassen.“ Damit trat der Meister vom Fenster zurück und schloß dies, und Gottfried erhob sich von der Bank und ging in das Haus.

Indeß kam leicht beschwingt durch den grünen duffigen Wegsaum da drüben eine liebliche Mädchengestalt, schaute bald durch die Blattranken herüber nach der Mühle, bald hinauf an der Hügelwand, über deren Schiefer und Thonerde sich die jungen Birkenstämme wie weißglitzernde Schlangen wanden und leuchteten. Das Antlitz des Mädchens war von jenem frischen rosigen Hauch übergossen, der ein Zeichen blühender Jugendfülle ist, und von glänzend braunen Haaren eingefast, die in langen zierlichen Flechten unter dem leichten Strohhut herabhingen. Der mit breiten weitflatternden Bandschleifen gezierte Strohhut stand dem hübschen Kopfe mit den braunen Augen gut, und diese Augen leuchteten unter dem breiten Rande hervor so unbefangen heiter in das Leben hinein, als ob all das was Sorg und Kummer heißt nicht vorhanden wäre. Das Mädchen gehörte zu jenen, denen Anmuth und Grazie als unbewußtes Geburts Erbtheil geworden. Nicht zu groß, elastisch in Gang und Wesen, mit sanftgeschwellten Formen, die noch in der Entwicklung begriffen waren, aber schon die reinsten Wellenlinien boten. Der schön geschwungene Hals war von so untadelhafter Weiße, daß es der Korallenschnur wahrlich nicht bedurft hätte, um dieselbe zu erhöhen, die übrigens zu dem blasgrünen Kleide ganz gut stand. Das Gesangbuch in ihrer Hand bezeugte, daß sie aus der eine gute Wegstrecke entfernten Kirche kam, deren Thurm dort von der fernen Anhöhe hernieder in das frühlinglachende Thal schaute. Aus der Thür des ersten Hauses am Wege, das wie an die Schiefererde des Hügelhanges angenistet schien, trat ein junges Weib, ein kleines Kind im Arme, welches mit den niedlichen Händchen hinaus in die Frühlingluft angete und griff, als wolle es die durch die Zweige spielenden Sonnenstrahlen ha-schen. Das Weib nickte dem daherkommenden Mädchen freundlich zu, und dieses trat denn auch grüßend heran und liebte das Kind, daß es hell aufjubelte.

„Der junge Herr von drüben läßt grüßen!“ sagte das Weib mit halbverhaltener Heimlichkeit, die mehr zu wissen scheint, als sie zu sagen wagt. Dabei deutete sie auf einen Fußpfad, der, dicht am Hause vorüber, von Brombeersträuchen eingefast, einem Rinnsaale gleich, zwischen den Tannen und Birken hindurch auf die Hügellehne und ohne Zweifel nach einem benachbarten Orte jenseits hinabführte.

„So?“ Das Mädchen konnte ein freudiges Lächeln nicht unterdrücken. „Du hast ihm am Ende nicht recht verstanden, Ruhme?“

„Ach, Lottel, ich bitte Dich! Ich weiß doch wie ihr steht!“

„Immer auf zwei Beinen, nur sind seine länger als die meinen.“

„Er wird heute rüberkommen.“

„Den Weg könnte er sich sparen.“

„Verstelle Dich nur nicht so sehr, Lottel, Du siehst ihn ja gar zu gern. Und er ist auch ein ganz hübscher und noch dazu vornehmer Herr. Freilich nicht zu vornehm für Dich.“

„Was Du doch nicht Alles weißt!“ entgegnete das Mädchen, und spielte, um ihre Verlegenheit einigermaßen zu verbergen, mit dem Kinde. „Doch bald hätte ich das Nachhausegehen vergessen. Bringe nur das Bathchen hernach hinüber, ich habe ihm gestern etwas aus der Stadt mitgebracht.“ Dabei herzte sie noch einmal das Kind und ging weiter der heimatlichen Mühle zu, zuweisen einen Blick zwischen den Bäumen emporwerfend, als müsse da oben auf der Hügellehne Jemand erscheinen, den sie nicht ungern sähe. Im Hofe des väterlichen Hauses sprang ihr der Spitzhund freudig entgegen, und sie hatte vollauf zu thun, sich seiner zu erwehren. Inmitten des Hofraums war ein Mühlbursche beschäftigt, den Stiefeln des Meisters Glanz zu leihen, auf der Steinbank vor der Hausthür saß eine Magd und reinigte Salat, das von der Sonne beschienene Hausfenster hatte sich eine mächtige schwarze Kaze zum Ruheplatz ersehen. Dem Burschen ver setzte Lottel einen leichten Streich mit dem Sonnenschirm, daß ihm der bereits halbblanke Stiefel in den Staub fiel und wieder blind wurde, der Magd reichte sie die Hand, die Kaze streichelte sie und hüpfte dann in die Stube hinein, wo Vater, Mutter, Gottfried und der Mühlkutscher ihr Frühstück hielten. Der silberhelle Ton ihres freundlichen: „Guten Morgen“ brachte beinahe Gottfrieds Leben in Gefahr, denn er hatte bei ihrem Anblick plötzlich vergessen, daß man einen Bissen derbes Landbrot erst kauen müsse, ehe man ihn hinunterschlingen könne, und so rettete ihn nur ein tüchtiger Puff in den Rücken, den ihm sein Tischnachbar, der Kutscher, ver setzte, vor dem Ersticken. Um seine Verlegenheit zu verbergen retirirte Gottfried in den Garten, gefolgt von einem Unisono herzlichen Lachens.

„Was fehlt dem Gottfried?“ fragte besorgten Tones Lottel, indem sie Hut und Tuch ablegte und dann Vater und Mutter umhalsste.

„Er hätte sich bald verschlungen,“ meinte Ernst, der Kutscher.

„Der arme Mensch,“ ver setzte sie betonend. „Uebrigens,“ fügte sie lächelnd hinzu, „möchte ich das einmal sehen, Ernst?“

„Was denn?“ fragte naiv der Kutscher, der sich durchaus nicht bewußt war, etwas Unrechtes gesagt zu haben.

„Das Selbstverschlingen.“

Ernst fühlte eine geringe Anwandlung von Aerger und verließ schweigend die Stube.

„Du bist schon ein loses Mädchel, Lottel?“ sagte der

Vater in jenem Tone, der die innere Freude nur schwer verhehlen kann.

„Warum brauchen auch die Leute solche dumme Redensarten.“

„Wie kommt es denn, daß Du schon aus der Kirche zurück bist?“ fragte die Mutter.

„Weil ich eigentlich gar nicht drin gewesen bin. Wie ich rüberkam, waren sie schon in der Predigt, und da wollte ich nicht erst stören und den Leuten ein unnütz Reden geben. So ging ich denn auf den Kirchhof und setzte mich unter die Alazie neben Großvaters Grab; hörte auf den Gesang der Vögel, der heute noch einmal so schön klang, konnte mich nicht satt sehen an den duftenden Blumen, den wiegenden Halmen und dem klaren Himmel voll Sonnenglanz, und fühlte mich dabei so glücklich, so fromm, daß ich recht aus Herzensgrunde betete. Und da dachte ich, das wird wohl eben so gut sein, als wenn ich in die Kirche gegangen wäre, und hätte mir eine Predigt angehört, von der ich blutwenig verstanden.“

Die Mutter schien damit nicht ganz einverstanden, doch schwieg sie; der Vater aber ver setzte: „Vielleicht auch noch besser, denn Deine Andacht kam aus dem Herzen und wurde durch nichts gestört. Draußen in der schönen Natur predigt Gott und das reine Herz versteht ihn ohne Worte. Aber da sind die Leute richtig fortgelaufen! Lottel, geh und sage dem Gottfried, er soll einmal oben am Wehre nachsehen. Es scheint mir dort nicht Alles in Ordnung zu sein.“

Lottel ging hinaus, das Gebot des Vaters zu erfüllen. Gottfried stand unter dem Haselstrauch am Ufer des Mühlbachs, und schaute so starr in das leichte spiegelklare Wasser hinab, als wolle er auf dem Grunde irgend ein seltenes Kleinod erspähen. Lottel trat leise zu ihm.

„Was suchst Du denn da unten?“

Der Jüngling blickte sich rasch um, wurde glühend-roth und antwortete wehmüthig:

„Mein Herz.“

„Na, wenn Dir das dahineingefallen und nicht mehr wiederzufinden ist, so wird nicht viel dran gewesen sein.“

„Weißt Du auch Lottel, daß Du recht grausam bist?“

„Warum denn?“

„Weil ich Dich so herzensgern habe und Du mich gar nicht beachtest, sondern Deine ganze Zuneigung dem falschen Amtmann geschenkt hast.“

„Höre, Gottfried,“ sagte Lottel, „Du wirst mich noch recht ernstlich böse machen, wenn Du von Leuten Uebles redest, die es gut zu Dir meinen.“

„Ich danke für die gute Meinung des gnädigen Herrn,“ plägte Gottfried heraus. „Auch ohne sie werde ich

fortkommen. Aber Dich möchte ich gern aus seinen Netzen reißen.“

„Du bist und bleibst ein Narr. Was kann ich denn dafür, daß Du Dein Herz im Mühlgraben verloren hast?“ fügte sie wieder in den scherzenden Ton fallend hinzu. „Das Herz ist ein Schatz, den man wohl hüten soll. Uebrigens läßt Dir der Vater sagen, daß Du droben am Wehre zum Rechten schauen sollst.“

„Nun, so hüte Deinen Herzensschatz, daß er Dir nicht verloren geht! Ich fürchte, Du bist nahe daran. Und denke meiner Warnung, wenn ich fern bin, denn hier halte ich es nicht mehr lange aus, wenn ich nicht vergehen soll.“ Damit ging Gottfried nach dem Wehre hinauf und bald hörte ihn Lottel singen:

Hör' ich das Mühlrad gehen,  
Ich weiß nicht was ich will;  
Am liebsten möcht' ich sterben,  
Dann wär's auf einmal still.

„Er ist doch wirklich ein rechter Thor, und ich kann ihm ja nicht helfen,“ sagte sie leise zu sich selbst, indem sie langsam in das Haus zurückging.

Der Nachmittag brachte eine Masse Besucher aus der nahegelegenen Stadt in die Thalauer Mühle, zumeist junges heiteres Volk, welches sich der frugalsten Würze zum heiligen Naturfestmahle bediente. Um einen der höchst einfachen Tische aus rohem Holz unter dem breitästigen Apfelbaume saßen zwei Herren und zwei Damen aus jenem Stande, der das Privilegium besitzt, der gebildete zu heißen. Der eine der Herren wandte sich zu der ihm gegenüberstehenden Dame, die eben ihren Hut an einen Ast gehangen hatte und bemüht war, ihre reichen blonden Haarflechten zu glätten.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Entwicklung des Frauenrockes im Laufe der Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Wenn wir aber auch die Art der jedesmaligen Kleidung als den Ausdruck des Zeitgeistes ansehen, so bleibt doch noch Spielraum genug für individuelle Laune, Phantasie und Zufall in den mannigfachen Veränderungen einer Tracht, den Uebergängen von der einen zur andern, ihrem Anfange und ihrem Gipfelpunkte, und dies dürfte es vor Allem sein, was wir unter der Bezeichnung „wechselnde Mode“ verstehen. Wenn z. B. mit dem auflebenden Freiheitsdrange des 16. Jahrhunderts die beengende Kleidung sich nicht länger halten kann und

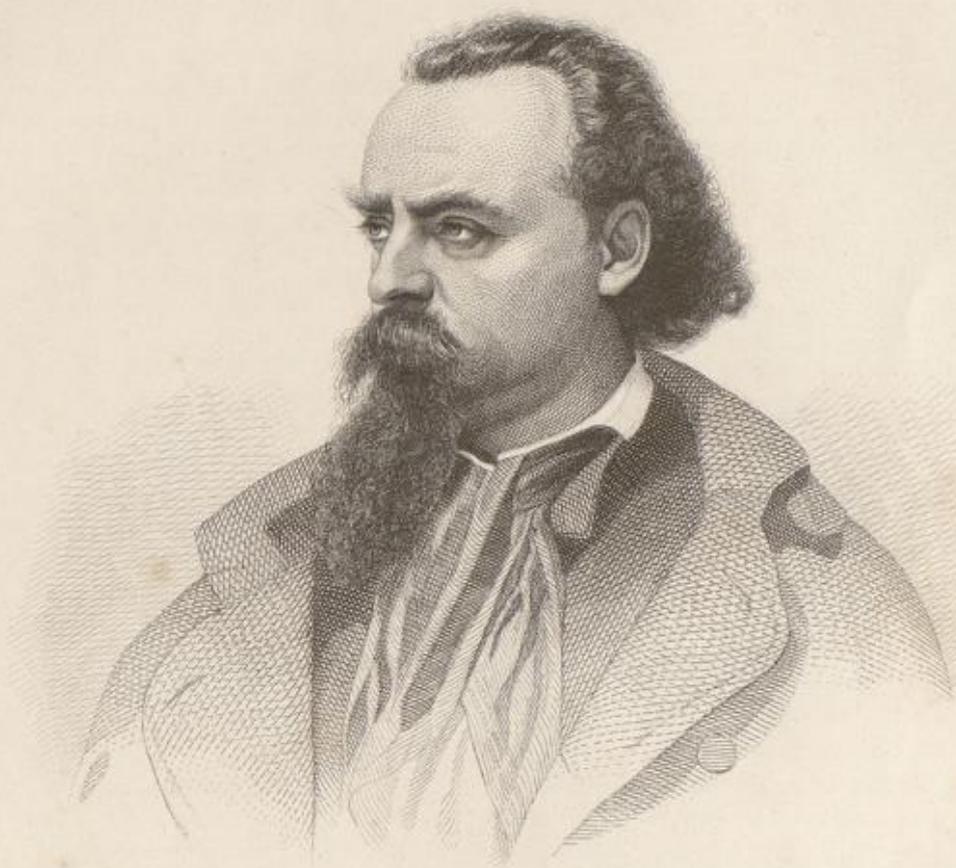
der Zwang derselben gemindert wird durch Aufschlitzeln an den gepreßtesten Stellen, so ist das eine natürliche Erscheinung, die sich aber in willkürlichen Formen verliert und in Ausgeburten, wie die Pluderhosen, endlich eine abermalige Reaction herbeiführen muß. In diesem Sinne liegt auch der Volksmeinung etwas Wahres zu Grunde: „es sei der Wechsel der Moden doch gewissermaßen beschränkt, insofern dieselben alle hundert Jahre wiederkehrten, sich also immer in einem Kreislaufe bewegten“ und steht keineswegs im Widerspruche mit der Bemerkung, daß die Kleidung als ein Ausdruck des herrschenden Zeitgeistes anzusehen sei.

Denn wie mannigfaltig auch die Gesichte der Völker verlaufen, es ist immer derselbe Kampf um die Existenz, derselbe Drang nach Freiheit, der endlich zum Durchbruch kommend, überschäumt und an seiner eigenen Fessellosigkeit zu Grunde geht, oder von Neuem geknechtet wird und der Knechtschaft unterliegt. So kehren die gleichen Wirkungen aus den gleichen Ursachen wieder, nur modificirt und geändert, wie es die verschiedenen Zeiten von selbst mit sich bringen.

### 2.

Zwei Gegenstände der Frauentoilette machen sich besonders in dieser stetigen Wiederkehr bemerkbar: der Reifrock und die Schnürbrust. Wer hätte geglaubt, daß das 19. Jahrhundert dieser Geschmacksrichtung noch einmal huldigen, das Vermächtniß früherer Zeiten zum dritten Male sich aneignen würde. Käme Schönheit der Form bei den Reifröcken in Betracht, so hätten sie sich nie dieser Verbreitung erfreut. Die von Hogarth aufgestellte Schönheitslinie ist gänzlich mißachtet in der tiefen Kurve, die durch den über einen Reifrock gespannten weiten Rock, und die festgeschnürte Taille, die um ihren Umfang möglichst klein zu gestalten, alle Fülle nach oben zwingt, gebildet wird. Wir wollen hier nicht untersuchen, welchem letzten Zufalle der Reifrock in der jetzigen Gestalt seine Wiedererwedung zu verdanken hat. Nach unserer Meinung drängte die früheren Zeiten analoge Entwicklung des Rockes in diesem Jahrhunderte, zu dem gleichen Resultate. Zu einer Zeit fällt der Rock ohne Falten oder Bausch von den Hüften in unschöner Form, dann wird hinten einige Fülle erlaubt, die nach beiden Seiten wächst, bis auch vorn etwas Weite zugegeben werden muß, und nun der Faltenwurf ringsum vollständig ist. Die wachsende Erweiterung des Rockes wird indeß den Füßen unbequem, man sucht ein Mittel, dieselben frei bewegen zu können. Da schnürten sich die Frauen, daß die Hüftknochen weit hervorstehen und konnte die Figur nicht in so geringe Dimensionen gepreßt werden, um einen genügenden Einschnitt hervorzubringen, so erhöhte man die Hüften zu beiden Seiten durch hohle Taschen, Poches, welche die Kleidung rechts und links ausbreiteten. Von





Nach einer Photographie v. Asselin.

Stich u. Druck v. Hagen-Lohmeyer.

Miller von der Dux.

A large, stylized signature or flourish consisting of several sweeping, interconnected lines. It starts with a horizontal line, then curves upwards and to the right, then loops back down and to the left, ending in a sharp, downward-pointing stroke.

Verlag v. Neumann'scher Buchhandlung.

da ist nur noch ein Schritt bis zur Crinoline, die den Rock nach unten auszu dehnen bezweckt.

Um diese allmählichen Veränderungen indessen völlig zu verstehen, müssen wir die Leserinnen bitten, mit uns einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Frauenrockes in den verschiedenen Jahrhunderten zu thun.

Die Bekleidung der Frauen bestand bei den alten Germanen in einem Mantel, der über die Schultern geworfen, auf der Brust mit einer Spange zusammengehalten wurde und einem mit der römischen Tunica ähnlichen Kleidungsstücke, doch weniger faltig und weit, das den Hals und Nacken frei läßt, um Brust und Schultern sich eng anlegt und ungegürtet und fast ohne Falten bis auf die Füße herabfällt, so daß die Taille nicht hervorgehoben wird. Bei den verschiedenen Stämmen und Völkerschaften ist wenig Abweichung bemerkbar, nur tritt hier und da die Tunica weiter, länger und faltiger auf. Häufig ist diesem oberen Kleide noch ein unteres, andersfarbiges beigegeben, dessen Saum sichtbar ist und welches enganschließende Ärmel hat, während die des oberen mehr oder weniger weit sind und oft bis auf die Füße fallen. Der doppelte Rock bezweckt augenscheinlich, einen größeren Farbenwechsel an der Kleidung hervorzubringen, der bei der mangelhaften Technik der Färberei und Weberei sonst nur durch mühsame Stickerien zu erreichen war. Die Farbenpracht, der Gold- und Edelsteinschmuck konnten indeß nicht für den Mangel an Schönheit entschädigen, doch erhält sich diese Formlosigkeit der beiden Tuniken mit wenigen Ausnahmen, die eine Begrenzung anstreben, fast noch das ganze elfte Jahrhundert hindurch. Nach und nach sucht sich der Gürtel geltend zu machen, doch kann man noch nicht für ihn die richtige Stelle finden und trägt ihn deshalb von den Hüften an bis unter die Brust. Endlich gewinnt die Bestrebung, die Figur deutlich hervortreten zu lassen, die Oberhand. Die Formlosigkeit weicht allmählig, eine schlanke Taille und breite Schultern gelten nun für schön, und die Frauen suchen dies zu erreichen, indem sie nicht nur den Gürtel fester anziehen, sondern die Kleider an den Seiten, vorn oder hinten aufschneiden und ihnen durch Zusammenziehen einen größeren Anschluß geben.

„Ihr wißt, wie Ameisen pflegen  
Um die Mitte schmal zu sein,  
Noch schlanker war das Mägdelein,

singt Wolfram von Eschenbach. Ihm folgen in der Verherrlichung der schlanken Taille die Dichter bis auf die Neuzeit hinunter und tragen nach unserer Meinung nicht wenig zur Unsitte des Festschnürens bei, denn welche Frau wäre unempfänglich für eine solche Huldigung und suchte sie nicht wenigstens zu verdienen. Soweit ist es indeß im zwölften Jahrhundert noch nicht, man beengt den Körper nur soviel als nöthig ist, um die Figur zu

zeigen, ohne ihm Zwang anzuthun. Nach unten zu wird das Kleid dabei weiter und gestattet einen Faltenwurf, der durch die nach und nach zunehmende Länge sich immer schöner und plastischer gestaltet, zumal man nun nicht mehr Leinwand allein, sondern auch Wolle, Seide und andere schwere Stoffe verwenden konnte, ja um diese Schönheit noch zu erhöhen, verlangte man, daß die Dame das obere Kleid mit der linken Hand ein wenig emporhält. Außer dem reicheren Faltenwurfe erzielte man dadurch eine besondere Farbenwirkung, indem sowohl das Unterkleid als auch das oft prächtige Untersutter des oberen Rockes zum Vorschein kam und mit einander in Contrast traten. Allmählig entwickelt sich aus dem reichen Stoffe, der schon im dreizehnten Jahrhunderte die Füße umfließt, die Schleppe in den verschiedensten Längen, so daß sie entweder beim Gehen über den Arm geschlagen werden muß oder Knaben sie tragen.

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlstich № 29.

Müller von der Berra.

(Nach einer Photographie.)

Der unter diesem Namen bekannte Liederdichter heißt eigentlich Friedrich Conrad Müller und wurde in Unnerstadt im Meiningschen geboren, wo sein Vater Diaconus war. Seine dichterische Laufbahn begann Müller in Heidelberg im Jahre 1848, wo ihn Helmina von Chezy gleichsam als Sohn adoptirte, welches Verhältniß aber schon nach einem halben Jahre in Folge politischer Meinungsverschiedenheit aufgelöst wurde. Hierauf studirte er in Zürich und Bern Medicin und ließ auch einige medicinische Werke erscheinen. Später lebte er abwechselnd in Ramburg a. d. Saale, Weimar, Nürnberg, Coburg-Gotha und gegenwärtig in Leipzig. Die gefeiertsten Ländicher wie Spohr, Lindpaintner, Lachner, Schnyder von Wartensee, Methfessel, Böllner, Abt, E. Otto und viele Andere haben seine Lieder mit Musik verherrlicht. Im vor. Jahre componirte auch der Herzog Ernst zu Sachsen-Coburg-Gotha eine Hymne von ihm, welche durch ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus Epoche machte, so daß dieselbe bereits in mehrere Sprachen, z. B. auch ins Czechische, übersetzt wurde. Ins Englische wurden ebenfalls mehrere Lieder von ihm übertragen, nachdem der Kölner Männergesangsverein ihn zum Ehrenmitgliede ernannt und viele seiner Lieder in England gesungen.

Eine Anzahl hervorragender deutscher Gesangsvereine überreichten ihm das Diplom als Ehrenmitglied. Erschienen sind von ihm: „Die Reime,“ mit einem Stahlstich (Zürich 1849); „Der Freiheit Wunderhorn“ (Biel 1850); „Der Liederhort“ (St. Gallen 1855); „Amoranthos“ (Leipzig 1857); „Ein Lorbeerkrantz,“ mit Musik berühmter Meister (Magdeburg 1858); „Ein deutscher Eichenkrantz,“ mit Musik von P. von Lindpaintner (Leipzig 1858); „Flamboyant,“ Demascation eines weltpolitischen Carnevals (Leipzig 1859); „Schwert und Schild,“ Vaterlands- und Kriegslieder, mit Musik berühmter Ton-dichter (Leipzig 1860); „Thüringer Volkskalender“ (Leipzig 1860, 1861, und 1862); „Thüringen,“ ein Reisehandbuch (Leipzig 1861); „Hymne,“ componirt von E. S. S. (Gotha 1860). Außerdem erschienen eine reiche

Zahl von Liedern zerstreut in Zeitschriften und Kunstwerken. Mehrere neue Werke, darunter ein Volksschauspiel, betitelt: „Das Breneli von Chur,“ befinden sich unter der Feder des Dichters. Das neue Meyersche Conversationslexicon spricht sich am Schluß einer Biographie über Müller dahin aus, daß sich seine Lieder durch sprachliche Gewandtheit, leichten Versbau und große Sangbarkeit auszeichnen. Gegenwärtig giebt er in Leipzig „Die Sängersalle“, deutsche Gesangsvereinszeitung für das In- und Ausland, heraus. Bei dem deutschen Sängersalle in Nürnberg, zu dem er voriges Jahr in Coburg den Inhalt gab, wird eine neue Dichtung von ihm, „All-Deutschland“ (componirt von Franz Abt) zur Aufführung gebracht. Jüngst hat er sich mit Fräulein Marie Ruder in Coburg verlobt.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Wir dürfen es wohl als einen kleinen Irrweg bezeichnen, daß die jetzige Mode unserer Damen einen immer männlichern Charakter annimmt. Haben die Herren auch schon länger das Privilegium verloren Balletots, Westen und Samaschen zu tragen, so macht man ihnen nun noch die steifen Halskragen, Cravatten und den schiefen Scheitel streitig, durch welchen letzteren der Eindruck von Weiblichkeit besonders leidet. Grade in dem Contrast, der bis jetzt zwischen den Trachten der beiden Geschlechter stattfand, liegt ja der Reiz und es wäre sehr zu wünschen, daß sich der Geschmack der Damen recht bald bekehrte. Hat sich jetzt glücklicher Weise doch nur die jüngere Damenwelt auf diesen Irrpfad verlocken lassen und begegnet man hauptsächlich in Bädern den elegantesten Damen in solch männlichem Costüm. Sieht man in gewisser Entfernung eine solche Dame in schiefem Scheitel mit kurzgeschnittenem Haar, das in tausend Böckchen frisiert ist; mit einem ungarischen Federbarett und einem zugeknöpften Balletot, so schützt nur die immer noch sehr umfangreiche Crinoline vor einer Verwechslung; und wir hoffen, daß die plumpen langen Jacken, aus dem Ganzen geschnitten, und die Taille nur wenig markirend, so wie andere dem Kleidungsstücke der Herren zu ähnliche keine Nachahmung finden.

Zuaven-Jäckchen und andere aus schwereren Stoffen bestehende Kleider werden reich mit Soutasche oder gleichfarbiger Seide gestickt. Schwarz auf weiß zu setzen oder einzufassen liebt man noch außerordentlich; auch

bedient man sich neuerdings der Quäquante wieder mehr und mehr.

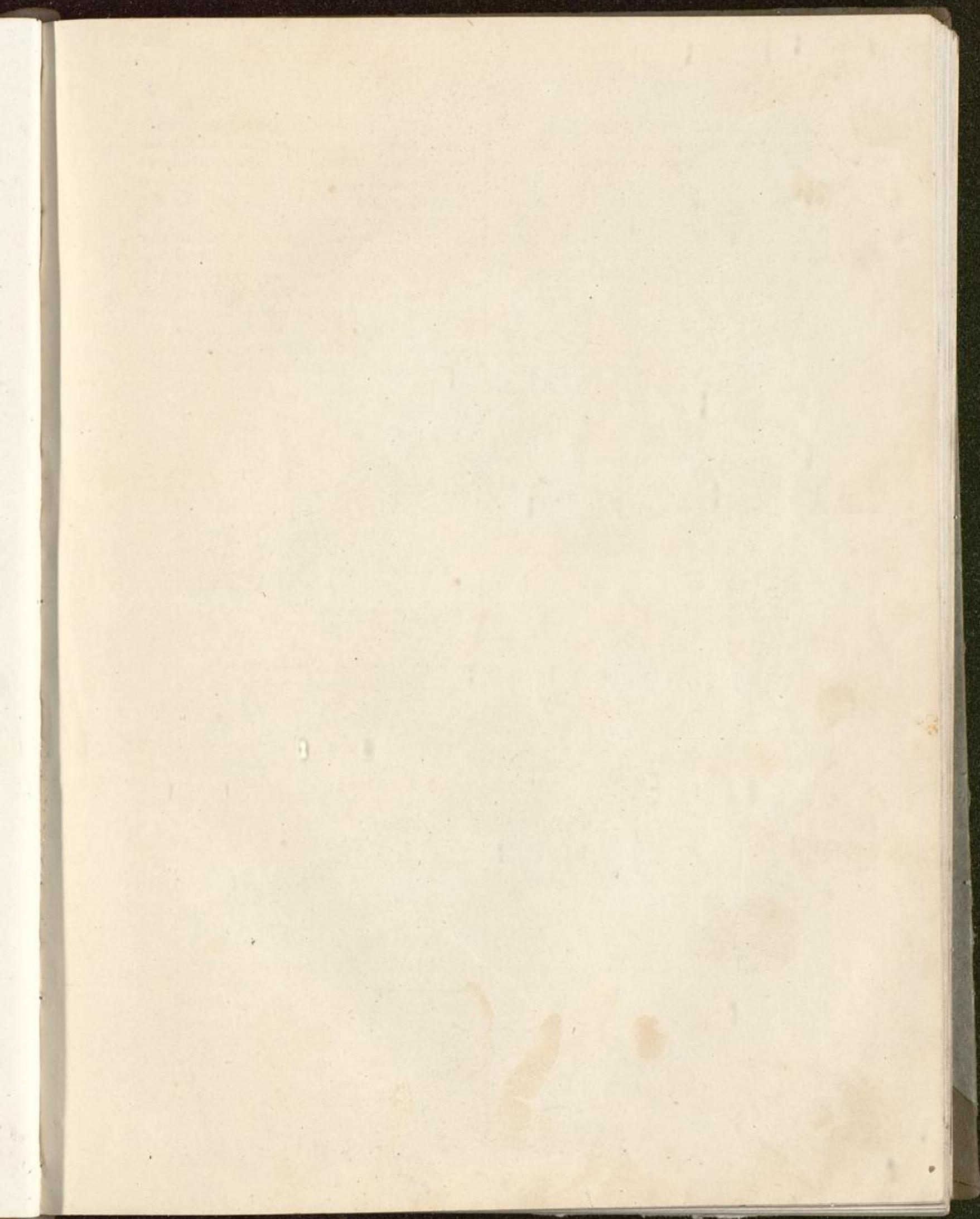
Der Stoff zu Ueberwürfen, Balletots &c. ist meist von englischem Alpaca und als sehr praktisch zu empfehlen, da er fest, aber leicht ist und nicht zerknittert. Die Kleider darunter sind fast immer von demselben Stoffe, wie dies überhaupt jetzt zur allgemeinen Mode geworden ist, daß man zu jedem Kleide von gleichem Stoffe etwas zum Umthun hat, sei es ein kleiner Mantel, Jacke oder Tuch. Auch der Besatz muß dann genau zu dem Kleide passen.

Mit den Unterröcken wird neuerdings ebenfalls viel Luxus getrieben, da die Kleider bei schlechtem und auch bei gutem Wetter gerast getragen und die Unterröcke also gesehen werden. Man garnirt sie oft mit vier oder fünf kleinen Falbeln oder gepreßten Streifen, so wie man sich gehäkelter Einsätze öfters bedient, was ebenfalls sehr elegant aussieht.

Zu dunklen Kleidern, von schwereren Stoffen, trägt man auch bunte Unterröcke, meist großgeblumte oder gestreutes Muster von Rosenbouquets.

Die Hüte, Ballkränze, auch Coiffüren sind größtentheils von Früchten arrangirt und sahen wir deren sehr geschmackvolle von rothen und schwarzen Kirschen, weißen und rothen Johannisbeeren und grünen und blauen Pflaumen. Taffetbänder, Sammet und Spitzen bilden nur noch den Hauptauspuß der Kleider, die alsdann in Bogen, Zaden oder spitzigenartig die Röcke verzieren.

Einige sehr hübsche Besätze und Toiletten, die wir



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



vor Kurzem zu bewundern Gelegenheit hatten, führen wir hier mit an.

Ein Ausputz der allgemein gefiel war auf einem Kleide von schwerer lilas Seide. Dieses hatte unten auf dem Rode eine große Falbel, über welcher sich ein Besatz von lilas Sammet mit schwarzen Blondchen garnirt befand. Von der Falbel aus bis in den Gürtel gingen von beiden Seiten Ringe in die Höhe, von lilas Sammet mit schwarzen Spitzen garnirt, die so wie bei einer Kette mit einander verbunden waren. Die langen und weiten Ärmel harmonirten mit dem Besatze des Rodes. Andere Kleider von Grenadine und Chambery-gaze waren mit gefältelem Taffetbände oder guten Spitzen, schwarz oder weiß, je nach der Farbe des Kleides sich richtend garnirt.

Ein sehr hübsches Kleid war ferner eines von weißer Seidengaze mit blauen gestreuten Bouquetschen. Der Rock hatte ganz unten einen nicht sehr breiten Volant, über welchem in kleinen Zwischenräumen wieder drei Ruchen vom Stoffe des Kleides angebracht waren. Das ausgeschnittene runde Leibchen war mit einem Fichu Marie-Antoinette bedeckt.

Ein weißes Muslinkleid, dessen Leibchen, Ärmel und Rock mit sehr schönem Spizeneinsatz versehen, war vom Gürtel aus mit einem weißen Bande an der einen Seite in die Höhe gezogen und ließ einen feinen, ebenfalls einige Mal mit Einsatz verzierten Unterrock sehen.

Auch ein Taffetkleid von äußerst frischer und zarter Malvenfarbe gewann unsern ganzen Beifall. Der Rock war unten mit sechs kleinen ausgeschlagenen Falbellen besetzt, darüber waren wieder drei eben solche kleine ausgeschlagene Falbellen in Zaden gesetzt und befand sich zwischen jeder Zade eine Schleife von malvenfarbigem Bände. Hohes glattes Leibchen, lange und weite Ärmel, die ebenfalls mit ausgeschnittenen Fälbellen, in Zaden wie auf dem Rock nur in verkleinerten Maßstabe gesetzt waren.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 29.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Italienischer Strohhut, mit Ausputz von schwarzen Spitzen und lilas Taffetband. Grauseidenes Kleid, dessen Rock vier Mal mit lilas Taffetstreifen (gleiche Farbe vom Hutbände) besetzt ist. Die Streifen sind mit schwarzen Blondchen an beiden Seiten garnirt; zwi-

schen den Besatzstreifen werden Würfel in Zwischenräumen von je einer halben Elle von Taffet angebracht, die nach innen ebenfalls mit schwarzen Blondchen garnirt sind. Hohes glattes Leibchen vorn zum Zuknöpfen; halblanger und halbweiter Ärmel, mit einfachem Besatze am Schlusse des Ärmels, von lilas Taffet und schwarzen Blondchen. Kleiner Batistkragen mit zwei geglockten Fälbellen; geschlossene Unterärmel mit Falbellenmanschette; goldenes Armband; Glacéhandschuhe; Tuch von sehr feinem weißen Casimir mit einem schwarzen Posamentirbesatz und einer breiten schwarzen Spizenfalbel; schwarze ausgeschnittene Schuhe mit Rosette.

2. Schwarzer ungarischer Strohhut, dessen Blende mit Solferino-Sammet besetzt ist. Eine weiße und eine schwarze Feder sind vorn in der Mitte des Schirmes angebracht und legen sich nach beiden Seiten hin rings um den Hut. Die Haare sind zurückgeschlagen und bilden nach hinten einen Chignon. Weißes englisches Piquékleid, das auf dem Rode fünf schmale Fälbellen hat, wovon jedes mit Solferino-Seide besetzt und die oberste Falbel auch roth paspelirt ist. Auf beiden Seiten des Rodes ist eine Arabeske von Solferino-Bande und Litze gestickt. Hohes westenartiges glattes Leibchen, dessen Aufschläge mit Solferinoseide eingefast sind. Halblanger Ärmel mit drei schmalen Volants, wovon jeder ebenfalls mit schmalen Solferino-Bande besetzt ist. Gürtel von Solferino-Taffet mit goldenem Schloß; weiße geschlossene Tüllunterärmel, mit kleinen Solferino-Bandschleichen besetzt. Goldene Armbänder; dänische Handschuhe; sehr helle Stiefelchen; schwarzseidener Kragen mit Besatz von Posamentirarbeit.

3. Das kurzgeschchnittene Haar geht in kleinen Lockchen rings um den Kopf. Garibaldihemd von sehr feinem rothen Casimir oder Thibet, dessen Krägelschen, Schärpe, Achselstücken und Ärmelaufschläge mit schwarzem Soutasch gestickt ist; schwarzseidener Rock, ohne Besatz; graue Glacéhandschuhe; schwarze Stiefelchen mit rother Stiderei.

4. Weißer Basthut, Ausputz von schwarzen Federn und blauen Blumen. Graues Barockkleid mit blauen Blümchen; auf dem Rode befindet sich ein Besatz, der aus einer Doppelruche besteht und mit einem blauen Bände in der Mitte aufgesetzt ist. Großer runder bis über die Taille reichender Kragen von schwarzem Taffet, und einem algierähnlichen Capuchon, der breit mit blauem Bände besetzt ist und eine blaue Quaste hat. Auch rings um den Kragen ist ein Besatz von blauem Bände, welches in Falten aufgesetzt ist.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Stahlreifröcke

eigener Fabrik à 10 Ngr. — 5 Thlr., Stahlreifen die Elle 1 — 2 1/2 Ngr., beste waschbare Kofshaarröcke, Moireröcke, Pique- und Schnurrenröcke, Kofshaar- und Moireröcke, so wie bereits seit 9 Jahren die in jeder Hinsicht anerkannt besten

#### Corsetts ohne Naht

mit Schloß à 1 1/2 Thlr., ohne Schloß

à 25 Ngr., 1 Thlr., beste 1 Thlr. 7 1/2 Ngr., elastische Unterrockbunde, ferner: 5 Ellen breite engl. Flanelle zu Unterröcken mit einer Naht, elegante Morgenschuhe empfiehlt

**Carl Netto,**

Leipzig, Grimmaische Str. 24.  
Ecke der Ritterstr.

Ponccau, rothe und buntwollene  
**Flanellhemden**

Leibjaden, Unterbeinkleider und Strümpfe in großer Auswahl.

#### Herrenoberhemden

von 1 Thlr. 10 Ngr. an, empfiehlt

**Carl Netto,**

Leipzig, Grimmaische Straße 24.  
Ecke der Ritterstraße.

### J. A. Hietel

#### Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

#### Feindseligkeiten

der

Franzosen gegen Deutschland.

#### Ein Warnungsruf

aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft.

Von

**Karl Strack.**

Eleg. broch. 1 Thlr.

Geschrieben für das deutsche Volk aller Gauen, wünschen wir das Buch vorzugsweise in die Hände der Lehrer, damit sie Stoff haben, in rechter Weise die Vaterlandsliebe bei der Jugend zu erwecken und zu nähren.

#### Neue Novellen

von

Elise Polko.

**Zweite Folge.**

Elegant broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

#### Das Kind

in seinen

ersten Lebensjahren.

Skizzen über Leibes- und Geistes-  
erziehung.

Deutschen Müttern gewidmet  
von

Hermann Meier.

Zweite Auflage.

Eleg. broch. 20 Ngr. roth geb. 1 Thlr.

Leipzig, 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

So eben erschien bei **L. Wiedemann** in Leipzig und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

H. C. Andersen

#### Sämmtliche Märchen.

Achte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Einzig vollständigste, vom Verfasser selbst besorgte, mit vielen neuen, seither noch ungedruckten Märchen vermehrte Ausgabe.

59 Bogen stark. 109 Märchen enthaltend.

Mit dem Portrait des Verfassers nach einer Photographie.

In Stahl gestochen von **L. Sichling.**

Elegant brochirt. Preis  
1 Thlr. 10 Ngr.

So eben erschien:

#### Sechzig Jahre

des Kaukasischen Krieges,

mit besonderer Berücksichtigung des Feldzuges im nördlichen Daghestan im Jahre 1839.

Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen.  
Nach russischen Originalen  
deutsch bearbeitet

von

**G. Baumgarten,**

Königl. sächs. Oberlieutenant u. Adjutant.  
Preis eleg. broch. 3 Thaler.

Leipzig, den 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.